



EINZELPREIS 15 PF. 14. JAHRG. NR. 120

MITTELDEUTSCHE NATIONAL-ZEITUNG

HALLE (SAALE)

SONNABEND, DEN 1. MAI 1943

Die Karte des Tages



Zeichnung: Hans

Kriegschauplatz Südwestpazifik

Seit August 1942 versuchen die amerikanischen See- und Luftstreitkräfte im Pazifik zur Gegenoffensive überzugehen, aber es ihnen bisher nicht gelungen, Gelände von irgendwelcher Bedeutung zu gewinnen. Wohl aber haben diese Gegenaktionen der Amerikaner ungeheure Opfer an Schiffen, Flugzeugen und Mannschaften, nicht zuletzt an Flugzeugträgern gekostet. Unsere Karte zeigt die japanische Einflusssphäre mit der Störstrichung nach Südost. Dazu sind die Daten der Luft- und Seeschlachten im südwestlichen Teil des Pazifik verzeichnet.

Ritterkreuzträger aus unserem Gau

dnb. Berlin, 30. April. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Unteroffizier Erich Boffler, Zugführer in einem Grenadier-Regiment. Unteroffizier Boffler hat bei den Abwehrkämpfen südlich Wisma die Führung eines Zuges in einem niederländischen Grenadier-Regiment übernommen und in zweifachem erbittertem Ringen ununterbrochene Angriffe zahlenmäßig weit überlegener und von Panzern unterstützter feindlicher Kräfte abgewehrt. Trotz Verwundung blieb er bei seinen Grenadieren, bis der Abwehrerfolg gesichert war. Unteroffizier Boffler, der inzwischen zum Feldwebel befördert wurde, war nach dem Verlust der Mittelstufe als Hauptfeldwebel in Weisenfels tätig. 1940 trat er in das Gebirgs-Battalion des Grenadier-Regiments in Verbürg ein.

Wohlfahrter Dr. Dieckhoff bei Franco

dnb. Madrid, 30. April. Am Freitagmittag überreichte der neue deutsche Wohlfahrter Dr. Dieckhoff dem spanischen Staatschef General Franco im königlichen Schloss das Beglaubigungsschreiben der Reichsregierung. Im Anschluss an die Übergabe gab zwischen General Franco und dem deutschen Wohlfahrter eine längere, vom Weite der deutsch-spanischen Freundschaft getragene Unterhaltung statt. Der deutsche Wohlfahrter wurde von der maroccanischen Rittergarde Francos vom deutschen Wohlfahrtergebäude abgeholt und zurückgeleitet.

Japanische Offensivvorbereitungen

dnb. Tokio, 30. April. Die japanischen Streitkräfte treffen gegenwärtig Vorbereitungen für Operationen von erheblichem Ausmaß, sagte der Militärattaché des Kaiserlichen Hauptquartiers, Generalmajor Nakano Yabao, am Freitagabend. Generalmajor Nakano sprach über die gegenwärtige Lage in Ostafrika und gab ausführliche Berichte über den Stand der Dinge auf den Meilen, in Burma, dem Südwestpazifik, China und der mandchurisch-sowjetischen Grenze.

Nachschubschwierigkeiten der 8. Armee

Dr. v. L. Rom, 30. April. Zur Reise General Eisenhower nach Rom wird bekannt, daß der Anlaß zu diesem Besuch die Nachschubschwierigkeiten der englischen 8. Armee waren. Obwohl die Verbindung zwischen dieser Armee und den in den französischen Kolonien gelandeten amerikanischen und englischen Truppen angeblich seit einiger Zeit hergestellt ist, muß die 8. Armee auf dem Umwege über den Nahen Osten versorgt werden. Durch die Verlagerung der Nachschubwege dieser Armee seien die Schwierigkeiten vergrößert worden. Zur Zeit soll am Nahe der Eisenbahn von Marfa Matraf gearbeitet werden da der Nachschub mit Lastkraftwagen zu viel Verluste an Mann und Material fordere, andererseits aber auch die Gewinne nach Bagdad und Tripolis durch Schlachtfeldkräfte zu gefährdet seien.

10 Jahre Neuaufbau der deutschen Arbeit

Feierliche Tagung der Reichsarbeitskammer - Ein Bergmann wird Pionier der Arbeit - 106 Kriegsmusterbetriebe ausgezeichnet

RD. Berlin, 30. April. Der Tag des zehnjährigen Bestehens der Deutschen Arbeitsfront und mit ihm der Nationale Feiertag des deutschen Volkes stehen gerade im Zeichen des totalen Kriegseinsatzes im Brennpunkt der Zeit, denn jetzt, wo die gesamte deutsche Schicksalskraft in einer bisher noch nie da gewesenen Weise mobilisiert ist, muß es sich erweisen, ob die große Parole der nationalen und sozialen Zeitspenden, unter der Reichsorganisationsleiter Dr. Ley das große Werk der Arbeitsfront führt, ihre Bewährungsprobe bestanden hat. So stand die große Rede, die der Reichsorganisationsleiter am Freitag aus dem doppelten Anlaß auf der feierlichen Tagung der Reichsarbeitskammer im Majakal der Reichsstatistik hielt, ganz im Zeichen der großen revolutionären Ideen, die vor zehn Jahren das neue Werk schufen, und ebenso der Verpflichtung, daß dieses Werk sich jetzt in der Zeit schwerster Belastungsprobe bewährt.

Dr. Ley ging in seinem weitgespannten Rückblick von den Zuständen des deutschen Arbeitslebens aus, wie sie sich - mit den Exponenten der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände - im liberalistischen und parteipolitisch zerrissenen alten Reich entwickelt hatten, und unterstrich dabei, daß es auch hier insbesondere der Jude gemein ist, der mit dem vererbenden Geist seiner fortschreitenden Ideen die letzten Grundlagen der deutschen Arbeitsordnung bereinigte. So konnte an einen Neuaufbau aus den Trümmern völkischer Arbeitsethik nur mit einem ungeheuren Ideations- und Herangehenswerden, der sich nicht an höchsten Bedenken rief, sondern geradezu auf das neue große Ziel summarisierte: auf der Grundlage einer neuen völkischen Arbeitsgemeinschaft ein hartes und gelingendes deutsches Volk zu schaffen.

Der Reichsorganisationsleiter umriß noch einmal die tragenden Gedanken, die den Weg der Deutschen Arbeitsfront zu diesem Ziel vom ersten Tage ihres Bestehens an bestimmt haben: die Verbindung des deutschen Menschen auf der Voraussetzung einer sozial und wirtschaftlich gesicherten Arbeitsexistenz und die Parole der Zeitspendenleistung, in der sich die voll harmonischen Einsatz gelammelte Arbeitsenergie ausdrücken muß. Denn, so sagte Dr. Ley, die Leistung und die Zeitspendenbereitschaft der deutschen

Menschen ist der einseitige Beweis für die Wichtigkeit unserer sozialen Idee.

Von diesem Blickpunkt aus betrachtet, konnte der Reichsorganisationsleiter mit der größten Befriedigung die Bemühung des großen Volkes unter Beweis stellen. Während im deutschen Land des Weltkrieges von 1917 und 1918 die deutschen Arbeiter, von Juden und Gewerkschaftsbörsen gepöbeln



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley zeichnet Kriegsmusterbetriebe aus

und aufgebracht, streiften und dadurch dem an der Front schwer kämpfenden Soldaten den hiten Durchhalten erforderlichen Rückhalt raubten, steht heute das gesamte deutsche Volk im Zeichen einer sich noch immer weiter steigenden Leistungsböhe, die der Front all das liefert, was sie braucht, und das trotz des Mangels an Facharbeitern, trotzdem die Wehrmacht der wehrfähigen Männer aus den (Fortsetzung auf Seite 2)

Kriegsmai 1943

Auftrag von Dr. Ley zum Nationalen Feiertag

dnb. Berlin, 30. April. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley erläßt zum Nationalen Feiertag des deutschen Volkes folgenden Auftrag an alle Arbeiter und Arbeiterinnen, Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder:

Wir feiern heute den 1. Mai. Der Führer selbst hat befohlen, daß an diesem Tag in jedem Jahr die Arbeit ruhen soll. Denn wir Deutschen begehen diesen Tag als „Fest der Arbeit“ und bekunden damit, daß das nationalsozialistische Deutschland die Arbeit zur Grundlage und die Leistung zum Wertmesser der Rangordnung der nationalsozialistischen Gemeinschaft erhoben hat.

Die Leistung für die Zukunft unseres Volkes ist unsere Ehre! Das sei die Parole des Kriegsmai 1943.

Der 1. Mai kündigt den Durchbruch des Frühlings an, und so wie der Sieg des Frühlings über den Winter alljährlich mit natürlicher Gesetzmäßigkeit kommen muß, so glauben wir Deutschen fanatisch und unerschütterlich auch an den Sieg der jungen nationalsozialistischen Revolution über den erstarrten und veralteten Schematismus des Judentums und seine Zwillingskinder, den Kapitalismus und Bolschewismus. Die Jugend steigt immer über das Alter, so werden auch die jungen Völker, Deutsche, Italien und Japan, über die absterbende Welt des Goldes, des Materialismus und der Demokratie siegen. Das glauben wir Deutschen auch am vierten Kriegsmai 1943.

Und wir haben allen Grund dazu, gerade heute am 1. Mai 1943 nach fast vier Jahren Krieg - an den absoluten und totalen Sieg der deutschen Waffen zu glauben. Jetzt, nachdem wir den Ablauf der Ereignisse, die gegeneinanderstehenden Kräfte und die möglichen Folgen übersehen und klar abschätzen können, kann uns nichts mehr überraschen.

1. Unsere Soldaten stehen trotz aller Anstrengungen immer noch am Atlantischen Ozean, am Mittelmeer, am Nordkap auf Kreta, vor Leningrad und am Asowschen Meer, und wir wissen, daß sie keine Macht der Erde von dort vertreiben wird. Deutschlands Grenzen sind so weit hinausgeschoben, daß es dadurch Menschen und Rohstoffe, Waffen und Munition in genügendem Maße besitzt, um allen Anstürmen von Ost und West zu trotzen. Wenn der unvorstellbare harte Winter 1941/42 und die sich bis zur Katastrophe steigenden Schicksalsschläge von 1942/43 den Mut, den Angriffswille und die Ausdauer der heldenhaften deutschen Soldaten nicht brechen konnten, was sollte diese Tapferen nun noch überraschen?

2. Es zeigt sich immer mehr, daß vor allem das U-Boot- und Nebenflugzeugen, Panzern, Tanks und modernsten Waffen aller Art die tödlichste Waffe dieses zweiten Weltkrieges ist. England kann seinem Schicksal nicht entkommen, Nordamerika wird durch die Rodel der „grauen Wölfe zur See“ völlig gelähmt. England wird eines Tages vor der Frage stehen: Entweder zu kapitulieren oder zu verhungern, und die USA werden ihm nicht helfen können und unfähig zusehen müssen. Die Schlacht auf den Ozeanen wird gewonnen werden, wir haben alle Chancen dazu. Nichts kann uns mehr überraschen.

3. Am 1. Mai 1943 steht Deutschland mitten im totalen Krieg. „Ein Volk steht auf, der Sturm bricht los.“ Die wehrfähigen Männer in den Fabriken und Kontoren drängen zu den Waffen, ihre Plätze aber nehmen deutsche Frauen ein. Die Produktion wird verdoppelt und trotzdem sind immer noch mehr Arbeitskräfte da als gebraucht werden. Die Völker Europas helfen dem deutschen Volk im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die Plutokraten und helfen ihm bei der Arbeit, für die Kämpfer gegen den Weltjudentum genügend Waffen zu schaffen. Deutschland entwickelt immer neue Leistungsreserven. Allein im vergangenen Arbeitsjahr hat sich die Produktion auf einigen Gebieten verdreifacht, in allen Sparten zum mindesten verdoppelt, und ich bin überzeugt, daß wir am nächsten 1. Mai dieselbe Tatsache deutscher Leistungsbereitschaft und deutschen Leistungswillens feststellen können.

Ich bin zutiefst überzeugt, daß die Leistungsreserven der deutschen Nation nie ausgeschöpft werden. Jede Aufgabe wird gemeinlich in Deutschland erarbeitet und kämpft, und Europa hilft ihm dabei. Nichts kann uns mehr überraschen, dafür birgt der totale Einsatz aller Deutschen. Wir werden die letzten Battalione, ausgerüstet mit den besten Waffen, auf dem Schlachtfeld haben. Das ist unser Wille und unsere Gewißheit.

Der Kriegsmai kann - und dazu ist Zeit viel zu erst - kein lautes, rauschendes Fest wie im Frieden sein. Wir sind alle härter geworden, der Soldat an der Front und der Arbeiter in den

Der Führer empfing Caval im Hauptquartier

Der Anteil Frankreichs am Kampf gegen die Feinde Europas

dnb. Führerhauptquartier, 30. April. Der Führer empfing am 29. April in seinem Hauptquartier in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen Ribbentrop und des italienischen Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten Bastiani den französischen Regierungschef Pierre Caval. Während der Unterredung setzten die Beteiligten volles Verständnis für die Fragen, die sich zwischen Deutschland und Italien

einerseits und Frankreich andererseits ergeben. In voller Objektivität wurde geprüft, welchen Anteil Frankreich an den Anstrengungen und den Opfern zu tragen hat, die die Wehrmacht für den Aufbau des neuen Europas im Kampf gegen den Bolschewismus und gegen die mit diesem verbündeten anglo-amerikanischen Plutokraten auf sich nehmen haben, und welche Vorteile sich für Frankreich aus dieser Vorentscheidung ergeben werden.



Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, Reichswirtschaftsminister Funk, Oberbefehlshaber Marrenbach (rechts) und Oberdienstleiter Dr. Hüpfner (links) mit dem als Pionier der Arbeit ausgezeichneten Bergmann Konrad Grebe

Die Sonde

1. Mai

Soldaten-Abschied

Am Fahrkartenschalter steht die übliche Schlange mehr oder weniger wartender. Noch ist Festtag, die Luft steht hoch am Himmel, Fliederblau und Obstbaumblau strömen ihre zärtlichen Lockungen aus. Für die Menschen vor Fahrkartenschalter jedoch sind die Festtage vorbei, auch für die jungen Soldaten, dessen Frau ein wenig absieht steht und ihn hin und wieder, nicht allzu auffällig, mit dem Blicken sucht. Vielleicht ist ihm erst in diesem Augenblick ein glücklicher, wenn auch ein wenig rätselhafter Einfall gekommen. Mit demselben leisen Erstaunen wie die junge Frau, die zu ihm gehört, bemerkt sie sein verschmitztes Lächeln, als er auf sie zukommt, und sehe, wie sie ein wenig rot wird, als er ihre Fahrgarte in die Hand drückt. Ich erlebe die alte Freude mit, die plötzlich ihr Gesicht verflärt. Was mag ein solches Glück wohl bedeuten? Die ganze Überraschung, die er ihr bereitet kommt, besteht in einer gemeinsamen Reise — bis zur nächsten Vorort-Station. Wie sind sie vergnügt gestimmt durch seinen Einfall! Wie lange ist es her, daß sie richtig zusammen reisten, stundenlang und mit einem Ferientiel vor den Augen. Jetzt lohnt es sich kaum, sich hinzusetzen, aber sie tun es doch. Ein Blütenzweig streift dicht am Fenster vorbei, sie sehen ihn gleichzeitig und lachen. Der Wagen schüttelt sie im gleichen Rhythmus. Hält diese Fünf-Minuten-Fahrt nicht doch einen Vergleich aus mit früheren Reiseerlebnissen? Wie sind sie ihnen nicht eine unvorhergesehene Verlangung ausführend. Endlich rückt der Zug an, wochenlangere Vorfreude entgegengelebt haben und das nun doch so unbegreiflich schnell dahingegangen ist? Zögert sie nicht den Abschied hinaus? Als der Zug hält, bringt er sie zur Tür und läßt sie hinaus. Sie stehen am Fenster zurück, denn noch bleibt ihnen ja ein Augenblick und durch die Tür läßt sich so schlecht plaudern. „Was das nicht schön?“ fragt er, und obgleich offen bleibt, ob er die letzten Minuten oder das Ganze meint, die sie und hebt ihm ein glückliches Gesicht entgegen. Alles scheint so leicht zu sein — die Spannung hat sich in ihre Hand gelüftet, die stillos auf dem Hute trommelt und fahrig Bewegungen ausführt. Endlich rückt der Zug an und die arme fahrigste Hand darf ihre Unruhe im heftigen Winken ausschwingen lassen. Aus dem Abteilfenster aber weht noch lange, lange ein Abschiedskuß.

Was kann nicht eine Minutenpause alles umschließen! Aus Minuten setzt sich das Leben zusammen, und manche haben die Fähigkeit, sich zu dehnen und unerhört viel in sich aufzunehmen: Ankunft, Abschied, festliche Glanz, das Ganze meint, die Festtage fallen nicht immer mit den auf dem Kalender angezeigten zusammen, vor allem in Soldatenfamilien hat man es gelernt, sie so zu feiern, wie es der Urlaubsplan der Truppe nun klappert und wenn es gerade geht, ein Urlaub, bag, wenn sogar der gewohnt. Feldpostbriefe länger als gewöhnlich auf sich warten ließ, dann ist Festtag, wenn endlich das ersuchte Lebenszeichen eintrifft. Bisweilen wird Klappert es doch, daß der Soldat in Übereinstimmung mit dem Kalender in Urlaub fahren kann. Dann kommt er mit „großem Gepäck“, denn er bringt seinen Lieben die ganze runde Festesfreude mit, die sich in friedlichen Zeiten als ein äußeres Dingen nicht fehlt, hoch nie so strahlend über einen Tag erglänzen konnte. Solche Freude aber ist dauerhaft — sie hält länger an als ein oder zwei Festtage und gibt den Herzen die Kraft selbst über den Abschied mit leichtem Schwung hinwegzukommen.

Der Neubau der Welt

Während dem amerikanischen Volk noch die Steuern und Anleihen zu schaffen machen, die Roosevelts Krieg finanzieren sollen, beginnen sich seine Kapitalisten — wie die Zeitschrift „Auswärtige Politik“ ausführt — bereits besorgt zu fragen, was denn erst der Neubau der Welt koste, der nach dem Krieg einsetz werden soll. So erklärte der Präsident der nationalen Fabrikantenvereinigung, Frederic Crawford, der Neuaufbau der Welt würde astronomische Summen erfordern, weil die ganze Welt neu aufgebaut werden müsse und eine Umstellung von Amerika eigenen Industrien erforderlich sei. „Ob wir dieses ungeheure Kapital hineinstecken können oder nicht, ob wir uns in der Nachkriegszeit eines wirklichen Wohlstandes erfreuen oder vor einer Inflation stehen werden, das hängt weitgehend davon ab, ob das Kapital der Spekulanten aus seinem Versteck herausgelockt werden kann. Crawford versichert, daß die Regierung dieses fehlende Kapital nicht stellen könne, daß es kein eigenes Kapital habe. Ihre einzigen Reserven seien die Einkünfte der Bürger, und diese Einkünfte wiederum hängen von der Produktivität der Privatunternehmen ab. Er fügte hinzu, daß das private Kapital die Sache übernehmen könnte und es auch täte, wenn es die Erlaubnis erhielte. „Völlige Avarie nach dem Kriege ist kein gesundes Ideal, selbst wenn die Schutzzölle weiter bestehen werden, um Amerika die Industrien zu sichern, die aus strategischen oder anderen Gründen innerhalb unserer Grenzen bleiben sollen. Die Arbeitgeber sind bereit und sehr darauf bedacht, sich mit der Regierung und anderen Gruppen zusammenzutun, um ein fortschrittliches Programm auszuarbeiten.“

Diesen programmatischen Äußerungen eines amerikanischen Wirtschaftsführers ist wenig hinzuzufügen. Bekanntlich hängt die „Produktivität“ eines Privatunternehmens im Kriege wesentlich davon ab, wie weit der Staat im Interesse seiner Kriegsanstrengungen Gewinn abschöpft. Die Sorgen der amerikanischen Unternehmer geht nun offenbar dahin, daß ihnen in der Nachkriegszeit die Möglichkeit gegeben

wird, ihre Kapitalien in dem sogenannten Neuaufbau der Welt zu investieren. Herr Crawford will wohl mit seinem Wort dem Präsidenten einen zarten Wink geben, daß es im Interesse des amerikanischen Finanzimperiums liege, die Privatunternehmen steuermäßig möglichst wenig heranzuziehen, damit sie in der Nachkriegszeit ihre großen Aufträge gewachsen seien. Wie diese Leute, die den Neubau der Weltkriegszeit unter amerikanischer Finanzregie denken, geht am besten aus der Andeutung hervor, daß die amerikanischen Schutzzölle, die wie kaum etwas anderes zur Zerrüttung der Weltwirtschaft beigetragen haben, im Interesse der amerikanischen Industrie weiter bestehen bleiben sollen.

Lebensschule der Mädel

Es sind nicht einmal die „Alten“, sondern die heute Dreißigjährigen, die zum großen Teil ohne eine hauswirtschaftliche Ausbildung nur mit einer recht einseitigen Schulbildung ausgestattet, ins Berufsleben entlassen wurden und dann eines Tages heirateten. Man kann nicht bestreiten, daß auch aus ihnen gute Hausfrauen geworden sind, aber wie schwer halten sie es in der ersten Zeit, wieviel Schicksal mußten sie anerkennen, um klug zu werden! Ebenso tiefgreifend wie die der Jungen ist seither die Mädelerziehung umgestaltet worden. Wird das Kind schon mit spielerischem Ernst frühzeitig in die Gemeinschaft einbezogen, so ist der 17- bis 21-jährigen Mädeln im BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ innerhalb der Hitlerjugend eine eigene abgegrenzte Heimstatt gegeben. In diesen vier Jahren, in denen sich nach einem Wort des Reichsleiters Baldur von Schirach die Wendung von „Wir“ des Mädelbundes zur „gemeinschaftlichen Persönlichkeit“ vollzieht, sollen die Mädel die beste, gewissenhafteste Lehrgang und Erziehung erhalten. Die Fülle der Anstrengungen, die durch das BDM-Werk an sie herangetragen wird, macht jeden Zweck überflüssig. Die Wahl der praktischen, künstlerischen und sportlichen Arbeitsgemeinschaften ist frei. Die wöchentlichen sportlichen Übungen zu denen sich die Mädel vom April bis Oktober zusammenfinden, sind für alle der nötige und erwünschte Ausgleich. Nachdrücklich werden die Mädel auf die vier großen als praktischer Kriegseinsatz anerkannten Erziehungskreise hingewiesen: die auch Mitterschulen ersetzen und bei Bewahrung von Ehestandsdarlegen angedreht werden: Unter der Anleitung von Mitterschul-Lehrkräften erhalten die 17- bis 18-jährigen in zwanzig Doppelstunden kostenlosen Unterricht in zeitgemäßen Kochen und moderner Haushaltsführung. Die 18- bis 19-jährigen können Nähterrieht werden und sich darüber hinaus mit allerlei Nadetechniken vertraut machen, die 19- bis 20-jährigen werden, ebenfalls durch Fachlehrer, in Gesundheits- und Säuglingspflege unterrichtet und die 20- bis 21-jährigen können sich in einer Arbeitsgemeinschaft „Kultur in Heim und Familie“ mit einem weitgespannten Fragenkreis vertraut machen, der sich in diesem Arbeitsgemeinschaft Innenarchitekten und andere entsprechend vorkommende Kräfte. Für den praktischen Kriegseinsatz sowohl wie für ihre eigene Lebensführung wird den Mädeln damit die Grundlage vermittelt, auf der sie wirken, auf der sie weiterbauen können.

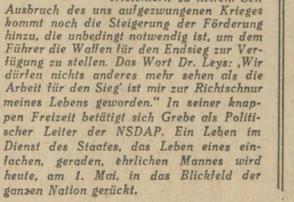
Köpfe zur Zeit:

Bergmann und Erfinder

Unter Tage arbeiten — das heißt für die Dauer einer „Schicht“ vom Sonnenlicht abgeschnitten sein. Kohle fördern heißt beim spärlichen Schein der Grubenlampe schwarzes Gestein losbrechen, verladen, abtransportieren, schwere körperliche Arbeit leisten. Man muß selber Bergmann sein, um ganz mit den Kumpeln fühlen zu können. Man muß ein warmes Herz haben, um über die eigenen Wünsche und Sorgen hinaus die der Kameraden zu erfassen. Gehört zu einem solchen Herzen auch noch ein heller Kopf, eine aus-gesprochene Erfindungsgabe, dann sind die besten Voraussetzungen gegeben, den Kameraden in eigenem Werk und damit allen deutschen Bergleuten wirksame Hilfe zu bringen, ihnen die Erleichterungen zu verschaffen, die technisch möglich sind. Die Persönlichkeit Konrad Grebes, des jüngsten Pioniers der Arbeit, ist damit unmissbar. Konrad Grebe besteht in der Erfindung und Entdeckung eines neuartigen Kohlenabbauergates, das dem Bergmann seinen schweren Einsatz unter Tage erleichtert und die Abbauleistung des Bergbauers erheblich steigert. Die Erfindung, die dem Kohlenabbau völlig neue Wege weist, muß als wirtschaftliche und soziale Tat hohen Grades gewertet werden. Mit Recht hat also der Führer die Auszeichnung „Pionier der Arbeit“, die bischauer „Wirtschaftlerlehre und Reichsmintener Preis“ zum ersten Male einem Mann der Praxis verliehen. Konrad Grebe gehört dem Bergmannsbund der Herkulan und der Wahl nach an. Er wurde am 6. Juli 1907 als Sohn eines Grubeninspektors in Wittgenstein (Eifel) geboren. Er besuchte in Bonn die dortige Bergmannsschule, die er im Jahre 1925 mit dem Abitur abschloß. Seine Jahre-

langen, mit verbissener Ausdauer durchgeführten technischen Experimente zeigten manches wertvolle Ergebnis. Nicht weniger als elf Patente lauten heute auf den Namen Grebe. 1933 erzielte er eine wesentliche Arbeitsverbesserung durch Schaffung eines elektrotechnischen Geräts für die Arbeit am Bremsapparat der Fallwerke. Nicht wenig später gelang ihm eine Förderungsverbesserung und gleich danach beschaltete ihn die Frage, wie den Häuern das Loslösen der Kohle mit dem Spitzhammer zu ersparen sei. Die Lösung dieses Problems ist es, die ihm die hohe Auszeichnung eingebracht hat, von deren Schatz auch etwas auf seine Kameraden fällt. Denn manche Schicht mußte zusätzlich verfahren werden, um Grebe seine Neuerung zu ermöglichen. Nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern soziales Verantwortungsbewußt bildete den Antrieb zu dieser Erfindertätigkeit. Konrad Grebe: „Nicht der Drang zu erfinden beherrscht mich. Mein Sinnen und Trachten geht dahin, dem deutschen Bergmann eine schwere körperliche Arbeit vor dem Kohlenstoß erleichtern zu helfen. Seit Ausbruch des uns aufgezogenen Krieges kommt noch die Steigerung der Förderung hinzu, die unbedingt notwendig ist, um dem Führer die Waffen für den Endsieg zur Verfügung zu stellen. Das Wort Dr. Leys: „Wir dürfen nichts anderes mehr sehen als die Arbeit für den Sieg ist mir ein Richtschnur meines Lebens geworden.“ In seiner knapp freien Zeit betätigt sich Grebe als Politischer Leiter der NSDAP. Ein Leben im Dienst des Staates, das Leben eines einfachen, geraden, ehrlichen Mannes wird heute, am 1. Mai, in das Blickfeld der ganzen Nation gerückt.

Aufs.: Scherl



Land zwischen zwei Weltkriegen

Eindrücke einer Fahrt ins Elsaß und an den Oberrhein

Von Dr. Karl-Friedrich Laufer

Mit mir sitzt an der Hand unseres Vaters der Schwarzwald durchwanderten, da blieb er nach der Ueberquerung des Pfälzerwaldes stehen, blickte hinaus auf die breite Rheinebene und zeigte mit ausgestrecktem Arm auf eine am Horizont vor dem Hintergrund der Vogesen liegende Turmspitze. Wir hörten aus seinem Mund die Geschichte des Burgs, deren letzte Besatzung er selbst nach dem Kriege 1870/71 miterblickt hatte. Später sah er mit uns über die Brücke bei Reipol und flatterte auf die Pfalz, jensei durch Kaiser Wilhelm II. wiedererbauten Burg, die sich schon über den frühesten Feldern und den Wäldern des Rheintales erhebt. Wir haben in Kolmar

beamtet, die dort den Zug bestiegen, waren mehr als neugierig. Sie hatten auch für ein umfangreiches Frage- und Antwortspiel genügend Zeit, denn der Reiseverkehr war auf dieser Verbindungsstrecke sehr lebhaft geworden. Mit mir Straßburg betreten, schien uns ein vollkommener Wandel hörbar. Daß wir nicht mehr das Elsass und dort der alten deutschen Friedensurformen leben würden, das mußten wir. Aber dieses Straßburg, ein in ein kleines Städtchen deutscher Sauerbrunn, war unendlich heimlich. Die Bevölkerung hatte sich rein anverwandelt — um nur diese Zeile herauszugreifen — schnell nach dem Westen orientiert; die Postenlinie



Wehrhafte, schöne deutsche Stadt Straßburg, überragt vom Münster

und Wäldern, in Säckelstadt und Jöhren nicht nur die deutsche Soldaten, sondern auch die Menschen und Berge, denen wir uns ganz natürlich verbunden fühlten. Wohl sagen uns damals die in den alemannischen Dialekt eingeflochtenen französischen Wortelemente, die uns unbewußt befehligen, haben in dem Gedanken, daß hier ein „Grenzland“ ist, dessen geistliche Entwicklung uns zwar nicht bildeten, aber in ihrer tiefen Anmutung auf Land und Leute ausdehnen, zwischen den Menschen, die hier mitten durch diese heimatsföhligen Befragungen der erste Weltkrieg, und dann wurde der Rhein in diesem Teil seines Oberlaufes Deutschlands Grenze; er war nicht mehr Deutschlands Grenze. Hier hatte das Land seinen Weibler gewonnen.

Einige Jahre davor es, bis wir wieder unseren Fuß auf elsaßischen Boden setzen konnten. Es war schwierig geworden: durch schnell errichtete Holzbarrieren wurde in Reih und Bund der Rhein in die französische Seite übergeben. Die französischen

und die Algerienkumme im Rhodanienkel waren dafür barrierefrei, aber um so deutlichere Zeichen. Die preußische Pünktlichkeit und Ordnung waren einer betonten Pünktlichkeit und benutzt unterirdischen Großzügigkeit französischer Prägung gewichen. Ein Wandel im äußeren Bild und — auch das soll nicht verkannt werden — in der inneren Einstellung eines Teiles der Bevölkerung zu Fragen des öffentlichen und persönlichen Lebens war vor sich gegangen. Es war der Wandel in einem Volke, das im letzten Teil der Geschichte, einmal aus seiner engen natürlichen Verbundenheit mit dem obergermanischen Raum herausgerissen, zum Streikobjekt der großen Mädel geworden war.

So verließen wir Reipol Straßburg mit einer Fülle unangenehmer Fragen, immer wieder mit neuen politischen Problemen befaßt, Problemen, die eine größere politische Unruhe und Unzufriedenheit erkennen ließen. Der Zug, den wir zur Weiterfahrt nach Paris benutzen mußten, kam aus Prag und ludte damit zum Vergleich mit der schon damals selbst ererbten Lage der Sudetenbewohner. Aber man kam damit nicht zum Ziel, die gesellschaftlichen Voraussetzungen waren da und dort ähnlich anders. Hier lag ein „fremdes“ Volk, das erst seit wenigen Jahren mit Eigenartigkeit durch das Versailles Diktat verleben einen Teil seiner Untertanen, der eine andere Sprache sprach, die ungewohnten hatte. Aber hier war seit Jahrhunderten alles im Fluß und doch wieder unbefriedigt gelieben; der Mensch, der den Boden bestellte, die Weizen an den Säugen zum Rhein heute und der deutlichen Kultur ungewohnte Werte schenkte. Und uns erschien das Straßburger Münster auch in dieser zweiten Symbol; so wie das Fehlen des zweiten Turmes die letzte Vollendung dieses gewaltigen Kirchenbaues nur ahnen läßt, so lag das Schicksal dieses in einer begnadeten Gegend lebenden Volkes trotz seiner kaumföhligen Zugehörigkeit zum Deutschum unangefochten vor uns.

Dann lagen wir eines Tages neben der Trifflote, die am Rhein im Schatten des deutschen Münsters flatterte. Bunter es ließen. Der Krieg lag in der Luft und gezeichnet dem Elfläßer das aus seiner Geschichte vertraute Bild ab; wieder einmal sollte sein Land — innerhalb von knapp 70 Jahren zum dritten Male — Kriegsblutspaus werden. Und wie sollten an die schmerzlichen Weltkriegskämpfe nun den Partisanenwiderstand, an die vielen Lebensfriedhöfe in den einamen Gebirgsdörfern der Vogesen und an die dieses Mal verlagerte Grenze am Rhein.

So lagen wir zum letztenmal vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges dem Elfläßer in seiner Heimat bei seiner friedlichen Arbeit. Wie schauten hinter die Vorhänge der Französischen unangenehmen Namen und der bürokratischen Maßnahmen hochfranzösischer Präzedenz und erleben das hin und her gerichtete und geschüttelte Volk in seinem harten Festhalten an Grund und Boden — und wie reich ist hier Boden — seiner eigenwilligen, so fast eigenföhligen Einstellung gegenüber allem Fremden, auch dann, wenn es tatsächlich oder vermeintlich so viel „Besseres“ brachte. Ein foheses Münster, verbunden mit unvorstellbarer Verbitterung bleiben, weniger vielföhlig in Straßburg selbst, als draußen in den Städten und Dörfern. Bis eines Tages der Krieg tatsächlich kam, die Winter längs des Rheins abwechselte und das Volk an dem Geheuler aufmarschierter französischer Armeen wurde.

(Ein zweiter Artikel folgt)

